



## Wiedergelesen: Stephen Smith, Nach Europa

Smith, Stephen:  
Nach Europa.  
Das junge Afrika auf  
dem Weg zum alten  
Kontinent.

Berlin:  
edition.fotoTAPETA,  
2018

Als das Buch letztes Jahr in Deutschland erschien, löste es eine kontroverse Debatte aus zwischen entschiedener Zustimmung, „Ja, genauso ist es“, und skeptischer Distanz: „Hier geht es wohl mehr um Panikmache als seriöse Dokumentation.“

Ich selbst hatte das Buch in positiver Erinnerung, hatte aber kaum mehr gespeichert, als dass Nigerias Hauptstadt Lagos an der westafrikanischen Küste in den letzten Jahren zu einer Megapolis gewachsen ist<sup>1</sup>, ohne Kanalisation und ohne Infrastruktur; dass sie aber weiterhin Jugendliche aus der gesamten Region Subsahara anzieht. Sie hoffen dort auf ein besseres Leben, doch wegen mangelnder Aussicht auf Arbeit wird diese Jugend sich weiterhin aufmachen in das gelobte Land Europa.

Bei meiner zweiten Lektüre für das vorliegende Heft zum Thema Entwicklungszusammenarbeit war ich erstaunt über die Fülle an Fakten und die ausgesprochen differenzierte Sichtweise des Autors.

Dies ändert zwar nichts an seiner Prognose, dass bis auf Weiteres die Anziehungskraft Europas für junge Männer aus Subsahara-Afrika (deutlich weniger für junge Frauen) ungebrochen sein wird. Aufgrund seiner differenzierten Analyse der Probleme des südlichen Afrikas wird das Thema jedoch sehr viel komplexer und für den Leser be-greifbarer.

Ulrike Müller



<sup>1</sup> 1960, im Jahr der Unabhängigkeit Nigerias, hatte Lagos 350 000 Einwohner, 2012 waren es 21 Millionen.



Ob Verfolgte, Wirtschaftsflüchtlinge oder solche, die sich einfach ein besseres Leben wünschen, spielt für den Autor bei seiner Analyse keine Rolle. Der Aufbruch nach Europa ist für ihn in jedem Fall Folge der Globalisierung. Das „junge Afrika macht sich unerbittlich auf den Weg in den alten Kontinent. [...] Die Jugend der Welt konzentriert sich in Subsahara“ (S. 13–18). Die Älteren über 60 machen nur fünf Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Für den Autor ist der Hauptgrund der Migration, dass die jungen Leute über das Internet, Satelliten-TV und Mobiltelefon mit dem Rest der Welt verbunden sind, dass sie sich also ein Bild davon machen können, wie Menschen anderswo leben.

Die Sehnsucht nach dem „Anderswo“ betrifft nicht die Menschen, die nach wie vor in absoluter Armut leben, sondern die 350 Millionen, die zu einer bescheidenen Mittelschicht gehören. Wenn die jungen Menschen aus dieser Bevölkerungsschicht aber dauerhaft an der Teilhabe an der Gesellschaft gehindert werden, werden sie sich nach anderen Möglichkeiten umschauen.

Stephen Smith zeigt sehr kenntnis- und detailreich die komplexen Schwierigkeiten auf, die ein rasantes Bevölkerungswachstum mit sich bringt. Nach der Entvölkerung durch Sklavenhandel und eingeschleppte Epidemien wuchs die Bevölkerung nach 1930 in der Subsahara-Region exponentiell. Für diese Menschen in angemessener Zeit ausreichend Schulen und die nötige Infrastruktur zu schaffen ist nach Ansicht des Autors zum Scheitern verurteilt.

Steven Smith spricht in diesem Zusammenhang von der „Demografie-Falle“ (S. 60 f.): „Die Bevölkerungszahl, die Altersstruktur Afrikas sind nicht per se problematisch. [...] Erst dann, wenn die soziale Organisation und in der Folge die Produktivität im weitesten Sinne nicht ausreichen, damit die Menschen dort anständig leben und wohnen können und ausgebildet werden und Unterstützung finden, wenn sie bedürftig sind. [...] wenn also] die erwirtschafteten Ressourcen nicht ausreichen.“ Vor allem nötig sei also eine sinkende Fruchtbarkeitsrate, damit sich die Relation zwischen Arbeitsfähigen und Abhängigen zugunsten der Arbeitsfähigen verschieben würde. Das würde in der Folge bedeuten: steigende

## 1. Der demografische Wandel

Sparquote, steigende Löhne, mehr Investition ins Humankapital Bildung.

Statt dieser Problematik Rechnung zu tragen, hat die industrialisierte westliche Welt darauf mit „mangelnder Aufmerksamkeit, blanker Verleugnung oder unbeholfenem Aktionismus“ (S. 60) reagiert. Gegen Ende des Buches betont der Autor aber auch, dass es letztlich die Aufgabe Afrikas sei, seine Bevölkerungsexplosion zu begrenzen (S. 182).

Der demografische Wandel setzte in den 1950er- und 1960er-Jahren ein. Der einzige Staatschef, der damals auf diese demografische Herausforderung angemessen reagierte, war der tunesische Präsident Habib Bourguiba: „Sein Familienrecht ersetzte das Verstoßen durch Scheidung, verbot Polygamie, verlangte das Einverständnis der Braut ... und führte die offizielle Gleichstellung nicht nur von Vätern und Müttern, sondern auch von Töchtern und Söhnen ein“ (S. 65). Überall sonst auf dem Kontinent blieb eine demografische Steuerung aus.

## 2. Die schwierige Versorgungslage

In dieser Zeit ist die Bevölkerung Afrikas in einem in der Menschheitsgeschichte bislang nie dagewesenen Maße gewachsen, ohne eine „parallele ‚grüne Revolution‘, die für Nahrungssicherheit hätte sorgen können“ (S. 66). Aus diesem Grund ziehen immer mehr junge Menschen in die Städte, ohne Aussicht auf Arbeit.

Auch weiterhin ist diese grüne Revolution nicht in Sicht. Dazu kommt die sich ausdehnende Verwüstung der Subsahara: Der Tschad-See z.B. ist am Austrocknen und hat nur noch einen Bruchteil seiner einstigen Wasseroberfläche und die Urwälder sind aus verschiedenen Gründen immer mehr in Gefahr (Holzindustrie, Bodenschätze, Kriege). Auf die Kolonialzeit zurückgehende Spannungen zwischen sesshaften Bauern und Vieh- und Kamelhirten tragen ihr Übriges dazu bei. „Soil statt oil“ hätte das Mantra für alle ölproduzierenden Länder südlich der Sahara heißen sollen, und zwar mit dem ersten Tag der Unabhängigkeit“ (S. 73).

Dass so viele Jugendliche in die Städte ziehen, ist also weniger ein Zeichen für zunehmende Urbanisierung als ein Hinweis auf die



schlechten Bedingungen in der Landwirtschaft. Zum Vergleich: „Seit der Grünen Revolution in den 1970er-Jahren ist Indien Selbstversorger bei den Nahrungsmitteln. Afrika besitzt 60 % der noch nicht bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzflächen weltweit ... Subsahara braucht dringend eine Grüne Revolution; aber die ist nicht in Sicht“ (S. 72).

Interessant ist, dass der Autor auf die Evangelikalen Kirchen hinweist, die einen sehr positiven Einfluss auf die Entwicklung haben. Sie schaffen eine neue Zugehörigkeit, wo „Familienbande“ nicht mehr taugen. Und so können junge Afrikaner den Forderungen der Großfamilie eher widerstehen; das umso mehr, als inzwischen fast 80 % der Bevölkerung zur Jugendkohorte gehören. Hier liegt die eigentliche Konfliktlinie. Die Jugendlichen verweigern sich immer mehr den Anforderungen der Großfamilie/Sippe. Im Extremfall wandern sie nicht nur in die Megapolis aus, sondern gleich ins gelobte Land Europa. „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Ernst Bloch) zeigt sich in Subsahara darin, dass Modernität und archaische Strukturen nebeneinander bestehen.

### **3. Individualisierung versus Großfamilie**

Damit es zu einem Run auf Europa kommt, müssen zwei Bedingungen gegeben sein:

1. Überschreitung einer Schwelle minimalen Wohlstands, damit die Großfamilie das dafür nötige Geld aufbringen kann (ca. 2000–3000 Euro).
2. Eine Diaspora im Aufnahmeland erleichtert die Eingliederung enorm.

Daraus folgen zwei Paradoxa:

1. Je länger es eine geschlossene Diaspora gibt, umso schwerer fällt es dem Neuankömmling, sich zu integrieren.
2. Die Entwicklungshilfe ist oftmals das Eintrittsgeld nach Europa.

„Die reichen Länder – zum Beispiel die Mitgliedsstaaten der EU –, die darauf hoffen, der Migration aus sehr armen Weltregionen durch einen umsichtigen Transfer von Ressourcen [...] entgegenzuwirken, sollten nicht allzu enttäuscht sein, wenn sie nach einer

### **4. Das Dilemma der Entwicklungspartnerschaft**

gewissen Zeit merken, dass ihre Maßnahmen [...] gescheitert sind. Denn ein Land, das es schafft, die Lebenserwartung effektiv zu steigern [...], wird noch mehr Kandidaten für die Migration produzieren“ (S. 142 f.). Denn die Ärmsten sind damit beschäftigt, über die Runden zu kommen.

### *Der Aufbruch ins gelobte Land*

Häufig geht es um das Abenteuer – es ist das „Passwort der Emigration“ (S. 150). Dieses Abenteuer erfolgt in drei Etappen:

1. vom Dorf in die nächste Stadt,
2. von dort in die Metropole der Region (bedeutet oft das Überschreiten der Landesgrenze),
3. und schließlich der Aufbruch zum neuen Kontinent.

Für die meisten jungen Menschen ist ihre Situation in ihrem Land eher frustrierend als zum Verzweifeln. Aber Armut bedeutet auch Mangel an Möglichkeiten; so wird die Emigration zu einer lösuungsorientierten Option (S. 161 ff.).

### *Was bedeutet die Immigration für Europa?*

„Nach der UN-Studie (UN Population Division 2000, S. 90) wären über 79 Millionen Einwanderer im Laufe von 45 Jahren erforderlich, um in Europa die Arbeitsbevölkerung auf dem Niveau von 1995 halten zu können. In diesem Szenario wären im Jahr 2050 in Europa 25,7% der Bevölkerung Einwanderer der ersten oder zweiten Generation“ (S. 172).

### 5. Worum geht es dem Autor?

Stephen Smith geht es darum, die Debatte um die Einwanderung der afrikanischen jungen Menschen nach Europa zu entmoralisieren. Mit anderen Worten, es gehe darum, beide Pole ernst zu nehmen: sowohl die humanitäre Haltung als auch das jeweilige Gemeinwesen (Land) zu regieren. Deshalb stelle sich jedem Land folgende Frage: „Welche Migranten soll man aufnehmen, wie viele und zu welchen Bedingungen?“

Für Smith sind für die Beantwortung dieser Frage „zwei prinzipielle Voraussetzungen wesentlich: Man darf den Sinn für Humanität nicht verlieren [...] und man darf seinen ganz realen Mitbürger nicht opfern“. Dies begründet er folgendermaßen: „In Sachen Einwanderung scheint mir blauäugige Menschenliebe nicht weniger gefährlich als nationalistische Egoismen und jedweder Blut-



und-Boden-Kult“ (S. 173 f.). Mich erinnert die Diskussion um die beiden Pole an Brechts Theaterstück vom „Guten Menschen von Sezuan“, in dem Brecht dieses Dilemma an der bedingungslosen Armenspeisung in einem Ort aufzeigt, die schließlich zum Ruin der Geberin führt. Und erst durch eine Neustrukturierung, zu der eben auch der Ausschluss gehört, konnte die gute Tat dauerhaft fortgeführt werden.

Am Ende seines Buches kommt Smith auf diese Problematik noch einmal differenzierter zurück. Er warnt geradezu vor einem „humanistischen Universalismus“, der alle Beteiligten überfordern würde, und verweist dabei auf Webers Verantwortungsethik, die darin besteht, „dass man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat“ (S. 216). „Der Sozialstaat verträgt sich nicht mit offenen Türen [...] Wenn der Sozialstaat über Bord geht, dann wird in Europa nur der Rechtsstaat überleben [...] Er wird dann viel damit zu tun haben, ‚den Krieg aller gegen alle‘ zu verhindern – in einer Gesellschaft, die an ein Sicherheitsnetz und gemeinsame Regeln gewöhnt war“ (S. 217).

Und er zählt auf, was Europa in dieser Hinsicht bereits tut: Die Milliardenzahlungen an die Türkei, damit sie die syrischen Flüchtlinge behält; die Aufrüstung der lybischen Küstenwache durch Italien und massive Behinderungen der NGOs. Außerdem gebe es „Aktionen der diversen Geheimdienste unterhalb des Radars“ (S. 220).

Europa ist also durchaus in der Lage, seine Grenzen abzudichten, und dennoch sind „alle Versuche, die Migrationsbewegung aus Afrika allein mit Sicherheitsmaßnahmen aufzuhalten, zum Scheitern verurteilt“ (S. 220). „Die Ankunft eines Fremden kann stören und seine Anwesenheit eine Belästigung sein.“ Dazu zitiert der Autor den algerischen Schriftsteller Kamel Daoud: Es handelt sich um „die langwierige Arbeit der Aufnahme und Hilfe“, was eine enorme „Arbeit am Selbst und am anderen bedeutet“. Gleichzeitig warnt Daoud vor einem „Engelsgehabe, das töten kann“ (S. 175).

Diese These untermauert Smith mit einem Begriff des Soziologen Putman, der vom Bridging- und Bonding-Kapital spricht. Unter Bonding-Kapital versteht Putman alles, was die Mitglieder einer

Gesellschaft an Vertrautem, an Gewohnheit, an Gleichem miteinander verbindet. Je mehr an Verbindendem vorhanden sei, umso größer sei die Bereitschaft, Brücken zu bauen, also die Hand dem Fremden zu reichen. Entsprechend gilt auch das Gegenteil.

Dies scheint mir auch eine zutreffende Erklärung für das Erstarken des Rechtspopulismus (s. ZTA 2-2017). Diese Erkenntnis wird, so meine ich, wohl auch zu einem Umdenken in der Flüchtlingspolitik führen. Wie oben schon ausgeführt, dürfen auch die psychischen Ressourcen einer Gesellschaft nicht überfordert werden. Deshalb sei es auch nur sehr bedingt sinnvoll, den demografischen Wandel mit Immigranten auszugleichen (S. 196). Dennoch bleibt eine gemäßigte Zuwanderung wünschenswert, verbunden mit der Hoffnung auf die Integrationsbereitschaft der Einwanderer. Je intakter eine Diaspora ist, umso schwieriger wird sich das gestalten. Das bestätigt mir eine junge TA-Kollegin, die in Freiburg an der deutsch-französischen Grundschule unterrichtet. Die Kinder aus der afrikanischen Diaspora erleben oft einen ganz anderen Erziehungsstil daheim, oft auch einen sehr gewalttätigen, was das Unterrichten einerseits und den Kontakt zu den Eltern andererseits erschwert.

Ob die Behauptung von Smith zumindest für Deutschland so zutrifft, dass die Kosten der Einwanderung vergesellschaftet werden, die Gewinne aber die Unternehmen einstreichen (S. 199), müssten unsere Kollegen aus dem Organisations-Bereich einmal untersuchen. Smith ruft auch noch einmal in Erinnerung, dass die Migranten aus Subsahara „Abtrünnige aus scheiternden Gesellschaften“ seien (S. 176).

Zum Schluss seiner Bestandsaufnahme weist der Autor noch auf eine andere Gruppe von Immigranten hin: die gut Ausgebildeten, die ihr Land verlassen. So komme es zu einem problematischen „Brain Drain“ (S. 206 f.). „Die am besten ausgebildeten Bürger sind [...] die einzigen, die die Fähigkeiten, die Mittel und die Zeit hätten, die nötig sind, um ihre Länder voranzubringen“ (S. 207). Auch das kann ich aus eigener Anschauung bestätigen: In unserer Nachbarschaft befindet sich ein Institut, in dem außereuropäische Ärzte nachqualifiziert werden. In ihrer Pause stehen sie auf der Straße (ausschließlich Männer). Auf ihre Entscheidung angespro-



chen, ihr armes Land zu verlassen, kam ganz ungeschminkt die Antwort: „Man muss eben auch an sich denken.“ Das würde aber auch bedeuten, dass sich noch mehr Menschen Richtung Europa aufmachen würden, wenn sie über das Existenzminimum gelangt sein werden. „Für die nächsten zwei Generationen werden die guten Nachrichten aus Afrika schlechte Nachrichten für Europa sein“ (S. 215).

Am Ende seiner Ausführungen und Reflexionen kommt der Autor zu zwei bedenkenswerten Statements: „Unter dem Strich scheint eine ‚flexible‘ Antwort auf den Einwanderungsdruck, die gleichzeitig auf den Aufbau echten Wohlstands in Afrika setzt“ (S. 223), der erfolgreichen US-Politik gegenüber Mexiko zu ähneln. Seine Prognose: Es würde reichen, zwei oder drei Generationen durchzuhalten, woran er gleich die Frage anschließt: „Wird das möglich sein beim Run auf Europa?“ (S. 223)

Und er schließt mit der nachdenklichen Frage: „Während der Arbeit an diesem Buch geriet mir manches Mal ein Afrika in den Sinn, das von all der Energie profitieren würde, die jetzt aufgewandt wird, um dem Kontinent den Rücken zu kehren. Wie würde dieses Afrika aussehen?“ (S. 224).

Mich hat das Buch beim zweiten Lesen in jeder Hinsicht sehr bewegt, weil der Autor auf so kenntnisreiche Weise Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen sieht und ohne Beschönigung die Schwierigkeiten aufzeigt, die Afrika bei der Bewältigung seiner dringlichsten Aufgaben hat. Dabei sind die Ausbeutung der Bodenschätze; die rechtsfreien Zonen (Ostkongo), die zunehmende Ver-Wüstung ganzer Landstriche und der Raubbau am Regenwald noch gar nicht thematisiert oder werden nur am Rande gestreift. Das Buch ist für mich keine Schwarzmalerei, auch keine unzulässige Kritik am ungehinderten „Helfen-Wollen“, sondern ein aus dem immensen Kenntnisreichtum des Autors entstandenes sehr realistisches Bild und eine sehr plausible Analyse der Probleme, die in den nächsten Jahren von Afrika her auf Europa zukommen werden.

Besonders bedenkenswert ist, dass es in Afrika einen Quantensprung geben muss, sowohl an Einkommen als auch an Rechtssi-

cherheit und zumutbaren Lebensbedingungen in den Megastädten wie auf dem Land, damit der Migrationsdruck aufhören kann. Dazu gehören vor allem zwei Bereiche: Die „grüne Revolution“, also eine bessere und intensivere Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen, und eine Familienplanung, die den Reichtum einer Familie nicht mehr in möglichst vielen Kindern, sondern in wenigen gut ernährten und gut ausgebildeten Kindern sieht. Nur so kann es für die jungen Menschen in Afrika respektive in Subsahara-Afrika Perspektiven für ihr Leben geben, die das Auswandern überflüssig machen.